



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Widersprüchliche Identitäten? Jüdischer Arzt und deutscher Patriot

Ritzmann, Iris

Abstract: Der jüdische Arzt Emanuel Firnbacher stammte aus einem ländlich-konservativen Milieu in Bayern. Nach einem zweijährigen Kriegsdienst erlebte er den Zusammenbruch des Kaiserreichs, für das er noch bis zum Schluss gekämpft hatte, und damit einen Einbruch seiner politischen Orientierung. Auch seine medizinische Identität erfuhr mit der Drohung von 1935, ihm die ärztliche Approbation abzuerkennen, einen empfindlichen Stoß. Höchste Relevanz für seine Identität kam der deutschen Nationalität zu. Vor dem Hintergrund eines Assimilationsprozesses, der das jüdische Selbstverständnis vom deutschen Juden zum jüdischen Deutschen verändert hatte, nahm die Nationalität eine Schlüsselstellung ein. Gerade diese Identität als Deutscher aber wurde mit der Vertreibung grundsätzlich in Frage gestellt. Das Schicksal Firnbachers ist an sich kein Einzelfall. Zahlreiche jüdische Frontsoldaten erlebten den Untergang des Kaiserreichs, zahlreichen jüdischen Ärzten wurde die Fachkompetenz abgesprochen, und zahlreiche deutsch-konservative Juden verloren ihre Staatsbürgerschaft. Die Reaktionen auf diese biografischen Einschnitte jedoch waren höchst individuell. Viele reagierten mit Richtungswechsel, Umorientierung und grundsätzlichem Neubeginn. Andere, unter ihnen Firnbacher, antworteten mit Kampf, Widerstand, ja beinahe mit einer gewissen Sturheit. Firnbachers Biografie ist zwar zerrissen, wurde von ihm aber wieder gekittet. Er hatte durch die Schoa fast sämtliche Familienangehörige verloren und remigrierte trotzdem nach Deutschland, heimlich und ohne Abschied. Er knüpfte beruflich an seine frühere Tätigkeit an, verlor aber zum zweiten Mal sein soziales Umfeld. Das Selbstverständnis Emanuel Firnbachers als aktiver Arzt und Streiter für ein konservatives Deutschland wurde im Verlauf seiner Biografie mehrfach und auf verschiedenen Ebenen erschüttert. Dennoch blieb es in seinen Grundfesten über alle Umbrüche hinweg bestehen.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110306057>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-119566>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Ritzmann, Iris (2014). Widersprüchliche Identitäten? Jüdischer Arzt und deutscher Patriot. In: Beddies, Thomas; Doetz, Susanne; Kopke, Christoph. Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus: Entrechtung, Vertreibung, Ermordung. Oldenbourg: Walter de Gruyter, 346-361.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110306057>

Iris Ritzmann

Widersprüchliche Identitäten? Jüdischer Arzt und deutscher Patriot

Vor einigen Jahren stieß ich auf ein Schreiben des *Instituts für Zeitgeschichte* in München vom 20. April 1977. Darin wurde der jüdische Arzt Emanuel Firnbacher (1898–1981) aufgefordert, Fragen zu seiner Emigration aus Deutschland zu beantworten.¹ Das *Institut für Zeitgeschichte* legte damals gemeinsam mit der *Jewish Immigration New York* eine umfangreiche Materialsammlung zur deutschsprachigen Emigration nach 1933 an, aus dem das *Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* hervorging.² Die erste Frage des Fragebogens bezog sich auf die Staatsangehörigkeit, die von der Geburt an und mit allen folgenden Wechseln aufgeführt werden sollte. Firnbacher gab dort die Staatsangehörigkeit durch die Geburt als „deutsch“ an, von 1939 bis 1948 als „britisch“, von 1948 an „Israeli“ und „seit 25.6.1952 wieder Bundesrep. Deutschland“.³ Diese Antworten zur Staatsbürgerschaft werfen Fragen auf. Wie definierte Firnbacher seine nationale und persönliche Identität vor und nach der Vertreibung aus Deutschland? Was bewog Firnbacher, die deutsche Staatsangehörigkeit bereits 1951 wieder zu beantragen? Und inwiefern steht Firnbachers Biografie für ein typisches Emigrantenschicksal?

Jüdische Assimilierung und deutscher Nationalismus

Emanuel Firnbacher kam 1898 als neuntes Kind einer Viehhändlerfamilie im fränkischen Goßmannsdorf zur Welt. Das Dorf zählte 710 Einwohner, darunter 65 Juden. Es gehörte zum Landgericht Ochsenfurt, wo gemäss Zählung des Jahres 1864 480 Juden mit knapp 4 000 Protestanten zusammen lebten, also rund zehn

¹ Begleitschreiben von Dieter Marc Schneider an Emanuel Firnbacher, 20.4.1977, Privatbesitz, Nachlass Firnbacher.

² Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945 (BHE). Hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, München und von der Research Foundation for Jewish Immigration, New York in Zusammenarbeit mit Röder, Werner/Strauss, Herbert A. 3 Bde, München 1980–1983.

³ Militärische Laufbahn und weitere biografische Angaben vgl. Institut für Zeitgeschichte München, Archiv (IZGM), Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Nachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977).

Prozent der Bevölkerung ausmachten.⁴ Nur vier Jahre zuvor hatte Emanuels Großvater Moses Firnbacher nach mehreren Anläufen endlich das Bürgerrecht erhalten, das ihm seit 1848 mit Hinweis auf seine spärlichen Vermögensverhältnisse als Viehhändler vorenthalten worden war.⁵ Shulamit Volkov begründet die Verweigerung der Staatsbürgerschaft für Juden in den Revolutionsjahren damit, dass kleine Dorfgemeinden befürchteten, ärmere Juden würden zu einer ökonomischen Belastung des Fürsorgesystems. Sie erwähnt auch Ausschreitungen gegen die ansässige jüdische Bevölkerung, die unter anderem in Bayern stattfanden.⁶ Die Viehjudenfamilie Firnbacher blieb während zweier Generationen in Goßmannsdorf.⁷ 1910 zogen Emanuels Vater Josef und dessen Bruder Salomon mit ihren kinderreichen Familien weg vom kleinen Dorf in die Stadt Straubing. Die Familien konnten ihren Viehhandel auch im neuen Umfeld weiterführen.⁸ Emanuel war damals zwölf Jahre alt, stand also kurz vor seiner Bar Mizwa. Im Gegensatz zu seinen Geschwistern und sonstigen Verwandten trat er nicht in den Viehhandel ein, sondern absolvierte die Oberrealschule.⁹ Er nahm damals vermutlich die Rolle eines Hoffnungsträgers ein, welcher der Familie einen Zugang zur bürgerlichen Gesellschaft schaffen sollte.

„Die Juden fühlten sich in Deutschland geborgen“, stellt Shulamit Volkov für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fest. Zwar sei der Antisemitismus deutlich spürbar gewesen, aber doch in geringerem Ausmaß als je zuvor.¹⁰ Juden, die im 19. Jahrhundert die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen konnten, fühlten sich zunehmend als Deutsche. Diese nationale Identität vereinte Juden unterschiedlichster Orientierung und Lebensweise.¹¹

4 Topographisch-statistisches Handbuch des Königreichs Bayern. Bearb. von Heyberger, J./Schmitt, Christian/Wachter, August Wilhelm von. München 1867, S. 1213.

5 Angaben von Joachim Braun aufgrund der Goßmannsdorfer Archivalien im Stadtarchiv Ochsenfurt, Protokollbücher 1844–1862.

6 Volkov, Shulamit: Die Juden in Deutschland 1780–1918. Enzyklopädie Deutscher Geschichte. München 1994, S. 38–39.

7 Matrikelliste 1817 der jüdischen Familienvorstände in Gossmannsdorf, vgl. http://www.alemannia-judaica.de/gossmannsdorf_synagoge.htm (17.9.2013).

8 In den Adressbüchern von Straubing der Vorkriegszeit finden sich entsprechende Einträge in den Jahren 1906, 1909 und 1912.

9 Die Oberrealschule war ein naturwissenschaftlich orientiertes Gymnasium ohne Latein. Vgl. für Firnbachers Schulabschluss: Personalstand der Ludwigs-Maximilians-Universität Winter-Halbjahr 1919/20. München 1920, S. 67.

10 Volkov, Juden in Deutschland, S. 67.

11 Volkov, Shulamit: Juden und Judentum im Zeitalter der Emanzipation. Einheit und Vielfalt. In: Beck, Wolfgang (Hrsg.): Die Juden in der europäischen Geschichte. Sieben Vorlesungen. München 1992, S. 86–107, hier S. 99–101.

Einen konkreten Beweis ihrer Vaterlandsliebe konnten männliche deutsche Juden im Ersten Weltkrieg erbringen. Und sie taten es. Zwischen 1914 und 1918 meldeten sich über 10 000 Juden freiwillig zum Kriegsdienst. Bei einer Gesamtzahl von etwa 550 000 deutschen Juden hatten bis zum Kriegsende 96 000 jüdische Soldaten am Krieg teilgenommen, von denen rund 12 000 gestorben waren. 85 000 jüdische Soldaten hatten an der Front gekämpft, 36 000 wurden mit einem Orden ausgezeichnet.¹² Bei Kriegsbeginn wurde dieser patriotische Eifer von der politischen Argumentation des *Burgfriedens* unterstützt, der alle Deutschen, unabhängig von ihrer Konfession und politischen Überzeugung, vereinen sollte und von dem sich die Juden eine Zukunft als gleichberechtigte Bürger versprachen. In dieser Atmosphäre der Verbundenheit gegen den äußeren Feind verstanden sich Juden als integraler Teil Deutschlands, „zu jedem Opfer bereit, hochpatriotisch angesichts der Gefahr“, so Volkov.¹³ Das Königreich Bayern hatte sich bei der Reichsgründung Rechte ausbedungen und verfügte noch bis 1919 über eigene Truppen. Wie den *Kriegsstammrollen des Bayerischen Hauptstaatsarchivs* zu entnehmen ist, meldeten sich aus Firnbachers engerem Familienkreis gleich mehrere männliche Verwandte, darunter Emanuels sechs Jahre älterer Bruder Maier Firnbacher (1892–1988).¹⁴

Schon im zweiten Kriegsjahr gingen antisemitische Gerüchte und Pamphlete um, die den Juden Feigheit im Kampf und Verrat des Vaterlands vorwarfen. Im Oktober 1916 ordnete der preußische Kriegsminister eine *Judenanzählung* an, was zu heftigen Auseinandersetzungen im Reichstag und Protesten jüdischer Organisationen führte. Die Ergebnisse dieser Erhebung wurden zwar nie veröffentlicht, die Durchführung an sich aber gab den Diffamierungen der jüdischen Soldaten als „Drückeberger“ weitere Nahrung.¹⁵

1917 war die allgemeine Kriegsbegeisterung weitgehend eingebrochen. Der erhoffte schnelle Sieg ließ auf sich warten. Dennoch meldete sich Emanuel Firnbacher noch am 15. Mai 1917 als „Einjähriger“ für den Kriegsdienst. Er war keine

¹² Ein detaillierter Vergleich unterschiedlicher Angaben zu den Kriegsteilnehmenden und gefallenen Juden im Ersten Weltkrieg gibt Rosenthal, Jacob: „Die Ehre des jüdischen Soldaten“. Die Judenanzählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen (= Campus Judaica, 24). Frankfurt a. M. 2007, S. 204–205. Die meisten Zahlennennungen gehen auf Erhebungen des *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* zurück, z.B. Volkov, Juden in Deutschland, S. 69.

¹³ Volkov, Juden in Deutschland, S. 67.

¹⁴ Kriegsstammrollen, 1914–1918. Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Abteilung IV Kriegsarchiv, München. Zu Maier F.: 8178. Kriegsstammrolle: Bd.4, Nr. 528.

¹⁵ Rosenthal, Ehre, S. 54–102; Volkov, Juden in Deutschland, S. 68–69; Barkai, Avraham [u.a.] (Hrsg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 4: Aufbruch und Zerstörung 1918–1945. München 1997, S. 103.



Abb. 1: Fotografie von E. Firnbacher, aufgenommen in Amberg von Anton Frey, in Uniform vor dem Kriegseinsatz 1917. Nachlass Firnbacher.

20 Jahre alt und ging noch zur Realschule.¹⁶ Beim Hoffotografen Anton Frey im nahen Amberg ließ er sich stolz in Uniform fotografieren, vermutlich direkt vor der Abreise an die Front.

Über Firnbachers Militärdienst im Ersten Weltkrieg existieren nur wenige Einträge im Fragebogen. Sie können aber durch die Angaben in den Kriegsstammrollen ergänzt werden. Firnbacher kam zuerst in ein Reserve-Bataillon der Artillerie, wo er zum Richt-Kanonierer ausgebildet wurde. Vom 11. September 1917 an kämpfte er an der Front, zuerst in den berühmten Schlachten in Flandern gegen britische Truppen, dann in der äußerst verlustreichen Frühjahrs-offensive mit massiven Artillerieeinsätzen in Frankreich 1918. Damit erwarb er sich das Eiserne Kreuz zweiter Klasse und eine Bayerische Tapferkeitsmedaille.

¹⁶ Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Nachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977). Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Abteilung IV Kriegsarchiv, München, 13976. Kriegsstammrolle: Bd. 5, Nr. 835.

Nach der Kapitulation im November 1918 kehrte er nicht, wie die meisten seiner Kameraden, so rasch wie möglich nach Hause zurück. Er verblieb noch bis zum 5. Februar 1919 im Militärdienst, vermutlich mit der Aufgabe betraut, einen geordneten Rückzug zu sichern.¹⁷ Die Revolution war seit November in vollem Gang. Die republikanische Regierung war von den chaotischen Zuständen überfordert und ließ Freikorps aus ehemaligen Frontsoldaten zusammenstellen. In Firnbachers Heimatland Bayern kam es zu blutigen Auseinandersetzungen mit verschiedenen paramilitärischen Verbänden. Firnbacher, von Kindsbeinen an an Pferde gewöhnt, hatte sich bereits im Krieg als guter Reiter profiliert. Trotzdem erstaunt es, dass er am 19. April einem Eskadron des bekannten 3. *Chevauleger-Regiments* als Teil der Volkswehr beitrug und bis zum 12. Juni unter Rittmeister Hutschenreuter die rote Räterepublik bekämpfte.¹⁸ Zwar pflegten diese konservativ-monarchischen Soldatentruppen einen ausgeprägten Antisemitismus. Dennoch reihten sich neben Firnbacher auch andere Juden, die zuvor als Frontsoldaten im Kriegsdienst standen, in entsprechende Formationen ein.¹⁹

Patriotisch-konservative Orientierung

Firnbacher war ein patriotischer, bis nach der Abdankung kaisertreuer Deutscher. Er hatte an der Front für sein Deutschland gekämpft, wie viele andere Juden auch. Unter ihnen war auch der Publizist und Politiker Ernst Toller, der seine Gemütsverfassung in seiner selbstkritischen Autobiografie folgendermaßen beschreibt: „Ich denke an meine Jugend, an die schreckliche Freude, die ich empfand, wenn ich nicht als Jude erkannt wurde, an die Tage des Kriegsbeginns, an meinen leidenschaftlichen Wunsch, durch den Einsatz meines Lebens zu beweisen, dass ich Deutscher sei, nichts als Deutscher.“²⁰

Im Gegensatz zu Juden wie Toller, die ernüchtert nach Kriegsende ihren Einsatz hinterfragten, fühlte Firnbacher Stolz auf seinen Kampf für Kaiser und Vaterland. Er trat dem *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* (RjF) bei, der am 8. Februar 1919 als jüdischer Soldatenbund zur Abwehr antisemitischer Verdächtigungen gegen Juden im deutschen Heer in Berlin gegründet worden war. Der

¹⁷ Rosenthal, Ehre, S. 136.

¹⁸ Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Privatnachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977), Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Abteilung IV Kriegsarchiv, München, 22719. Kriegsstammrolle, Nr. 12.

¹⁹ Grady, Tim: Juden in Freikorps. Liverpool 2011, S. 63, auch: Rosenthal, Ehre, S. 139.

²⁰ Toller, Ernst: Eine Jugend in Deutschland. Amsterdam 1939, S. 227.

nur zwei Monate zuvor gegründete *Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten* schloss Juden von der Mitgliedschaft aus. In den folgenden Monaten entstanden in vielen deutschen Städte Ortsgruppen jüdischer Frontsoldaten, die sich 1920 zum RjF zusammenschlossen. Das gemeinsame Wochenblatt *Der Schild* bezeugt die Bedeutung dieser Vereinigung als politische Plattform deutschpatriotischer Juden. Die Grundlage des RjF bestand gemäß Gründer Leo Löwenstein in einem restlosen Bekenntnis zur deutschen Heimat und einer expliziten Distanzierung von jeder zionistischen Bewegung. Er stand damit dem *Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* (CV) nahe.²¹

Die Geschichtsschreibung habe die Politik des RjF vorschnell abgewertet, kritisierte Tim Grady und plädierte dafür, die Aktivitäten konservativer jüdischer Bewegungen bei der Aufarbeitung des Widerstands gegen die Nationalsozialisten mit einzubeziehen.²² Möglicherweise entspricht diese Sichtweise der Selbstwahrnehmung Firnbachers. Im Fragebogen, der den „aktiven Widerstand gegen den Faschismus“ dokumentieren wollte, betonte Firnbacher wiederholt und in kämpferischem Stil sein Aufbegehren gegen berufspolitische Repressionen. Mehrfach erwähnt er den RjF und bezeichnet sich sogar als „Vorsitzenden des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten“ – möglicherweise war er Vorsitzender einer der rund 500 Ortsgruppen. Der RjF zählte 1925 zwischen 35 000 und 40 000 Mitglieder und gehörte, an zweiter Stelle nach dem CV, zu den bedeutendsten jüdischen Verbindungen der Weimarer Republik.²³

Medizinische Tätigkeit vor der Vertreibung

Im Herbstsemester 1919 begann Emanuel Firnbacher an der Universität München Medizin zu studieren. Noch im selben Jahr wurde er Mitglied einer schlagenden Verbindung.²⁴ Abgesehen von jüdischen Burschenschaften, wovon an der Münchner Universität damals gleich drei unterschiedliche aktiv waren, zeichne-

²¹ Rosenthal, Ehre, S. 148.

²² Grady, Tim: *Fighting a Lost Battle: The ‚Reichsbund jüdischer Frontsoldaten‘ and the Rise of National Socialism*. German History (2010), 28 (1), S. 1–20.

²³ Barkai [u.a.], *Deutsch-jüdische Geschichte*, S. 96.

²⁴ Nach eigenen Angaben im Fragebogen zum BHE (Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Nachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977), hieß die Verbindung *Landsmannschaft Serviodurum-München*. Vermutlich handelte es sich um eine Straubinger oder Münchener Verbindung, die der *Deutschen Landsmannschaft*, einem Korporationsverband von pflichtschlagenden und farbentragenden Studentenverbindungen, angehörte.

ten sich diese Verbindungen durch einen virulenten Antisemitismus aus. Firnbacher trat dennoch einer nichtjüdischen Burschenschaft bei und beteiligte sich aktiv an den Ritualen – mehrere Fotos zeigen ihn als Burschschafter vor und nach Mensur.²⁵ 1922 verließ er die Korporation, allerdings nicht freiwillig: Nach eigenen Angaben sei er „ausgetreten wegen Einführung des § ‚Juden u. Schwarze‘ sind auszuschliessen“.²⁶

In den frühen 1920er Jahren führte Firnbacher sein Studium in Würzburg fort, wo er 1924 das Abschlussexamen bestand. Im Anschluss trat er eine Assistenzstelle in der *Würzburger Medizinischen und Nervenlinik*, der sog. „Morawitzer Klinik“,²⁷ an und erwarb 1928 den Dokortitel. Anlässlich seines Weggangs im Februar 1928 stellte ihm der Vorsteher der Klinik, Erich Grafe (1881–1952), ein Zeugnis aus, worin er Firnbacher als sehr selbstständigen Assistenten schilderte. Firnbacher habe die Krankenhausstation „mit grösster Umsicht und voller Aufopferung“ geleitet. Will man diese Formulierung wörtlich nehmen, so fand sich die Aufopferungsbereitschaft für Kaiser und Vaterland als Soldat nun in seiner Arzttätigkeit wieder. Grafe wies zudem speziell auf eine intensive Gutachtertätigkeit hin, der sich Firnbacher gewidmet habe.²⁸ Firnbachers Selbstverständnis als Arzt umfasste über die Behandlung einzelner Patienten hinaus eine gesellschaftliche Aufgabe, wie bereits sein militärischer und paramilitärischer Einsatz eine gesellschaftsrelevante Dimension beinhaltet hatte.

Firnbacher verließ diese Stelle 1928, um im *Stadtkrankenhaus Küchwald* in Chemnitz eine besser bezahlte Assistentenstelle anzunehmen.²⁹ Die neue Stelle erlaubte es ihm, wenige Monate später die 20-jährige Studentin Liselotte Bing zu heiraten. Auch Liselotte stammte aus einem jüdischen Elternhaus, das sich allerdings diametral von der kinderreichen Viehhändlerfamilie Firnbacher unterschied: Liselotte war die einzige Tochter einer wohlhabenden Ärztesfamilie, hatte bis zur Hochzeit drei Semester an der Universität Würzburg studiert und scheint als „Couleurdame“ in Studentenverbindungen mitgewirkt zu haben.³⁰ Mit der Assistentenstelle im Stadtkrankenhaus und der Heirat in das jüdische Groß-

²⁵ Fotografien in Nachlass Firnbacher, mit herzlichem Dank an Orna Firnbacher, Netanya.

²⁶ Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Nachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977).

²⁷ Der Name geht auf den Internisten Paul Morawitz zurück, der als Entdecker der Blutgerinnung gilt und von 1921 bis 1926 eine Professur an der Universität Würzburg innehatte.

²⁸ Nachlass Firnbacher, Zeugnis Erich Grafe für Emanuel Firnbacher, Medizinische Klinik der Universität Würzburg, Luitpoldkrankenhaus Würzburg, 25.2.1928.

²⁹ Nachlass Firnbacher, Zeugnis Paul Adolf Carl Clemens für Emanuel Firnbacher, Abteilung für Innere Medizin, Küchwaldkrankenhauses Chemnitz, 17.2.1930.

³⁰ Diese Vermutung leitet sich von entsprechenden Fotografien her in MHIZ: PN 126.

bürgertum gelang Firnbacher ein gesellschaftlicher Aufstieg. 1929 wurde er zum Oberarzt befördert. Die Familie erwartete damals bereits Nachwuchs.

1930 eröffnete Firnbacher als Kassenarzt eine Praxis. Nach eigenen Angaben wurde er zuvor im Stadtkrankenhaus vor die Wahl gestellt, entweder der sozialdemokratischen Partei beizutreten oder aber das Krankenhaus zu verlassen.³¹ Ob Firnbacher wirklich politisch unter Druck gesetzt wurde, lässt sich nicht mehr eruieren – eine vorsichtige Interpretation ist angesichts seiner politischen Einstellung jedenfalls erforderlich.

Die Praxiseröffnung brachte neue Schwierigkeiten mit sich. Die Industriestadt Chemnitz litt besonders stark unter der Weltwirtschaftskrise. Das Versicherungsamt in Chemnitz akzeptierte im Zusammenhang mit der enorm hohen Arbeitslosigkeit Ende 1930 nur noch zwei Kassenärzte. Beworben hatten sich aber zwölf Mediziner, darunter auch Firnbacher. Gemeinsam mit den anderen Ärzten, denen die kassenärztliche Tätigkeit verwehrt wurde, legte er beim Zulassungsausschuss des städtischen Versicherungsamtes Berufung ein. Es fand deshalb eine Neuurteilung statt.

Die Akten dieses Verfahrens, die sich im Nachlass erhalten haben, führen die Kriterien an, nach denen Ärzte damals aus Kassensicht bewertet wurden. Hierfür entwickelte das Schiedsamt ein Punktesystem, das unter anderen folgende Eigenschaften positiv bewertete: Das Alter des Arztes, seine Ausbildungszeit, die Dauer der Niederlassung und – mit Punkten für jedes Halbjahr – die Kriegsteilnahme. Dank diesem Punktesystem kam nun Firnbacher auf die Höchstzahl der Punkte. Er und einer seiner Kollegen wurden 1931 zu allen Krankenkassen des Arztregisterbezirks der Stadt Chemnitz zugelassen.³² Firnbacher baute sich an der Friedrich-August-Straße eine Praxis auf. Zugleich war er ärztlicher Sachverständiger und Begutachter am Oberversicherungsamt und Versorgungsgericht in Chemnitz, an der Landesversicherungsanstalt Sachsen in Dresden, der Arbeiterpensionskasse in Dresden und am Versorgungsamt in Chemnitz.³³

31 Der Wortlaut des Zitats lautet: „nachdem ich am Stadtkrankenhaus Chemnitz vom 1.2.1928 als Oberarzt tätig war u. nicht in die sozialdem. Partei, wie gefordert eintrat, habe ich eine freie Praxis vorgezogen.“ Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Nachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977), S. 3.

32 Nachlass Firnbacher, Entscheidung des Schiedsamts des Sächsischen Oberversicherungsamtes Chemnitz vom 23.1.1931.

33 Zum Kassenwesen in der Weimarer Republik vgl. Wolff, Eberhard: Mehr als nur materielle Interessen: Die organisierte Ärzteschaft im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik 1914–1933. In: Jütte, Robert (Hrsg.): Geschichte der deutschen Ärzteschaft. Organisierte Berufs- und Gesundheitspolitik im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 1997, S. 97–142.

Vertreibung aus Beruf und Vaterland

Am 7. April 1933 trat das *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* in Kraft. Für Firnbacher aber galt das Frontsoldatenprivileg, ein auf Drängen Hindenburgs zusätzlich eingeschobener zweiter Absatz in § 3. Dieses Privileg schützte Juden, die als Frontsoldaten im Krieg gekämpft hatten, vor der Durchsetzung dieser Gesetze. Auch wenn die genaue Anzahl der Juden, die dieses Privileg in Anspruch nehmen konnten, umstritten ist, so war ihre Zahl doch beachtlich: Gemäß Hilber konnten fast 50 % der jüdischen Beamten den geforderten Nachweis erbringen.³⁴ Die ehemaligen Frontsoldaten vertraten in der Regel eine deutschnationale, antizionistische Überzeugung, wie sie im RjF zum Ausdruck kam.³⁵

Ab 1935 finden sich wieder biografische Angaben im Fragebogen. Diesen Aufzeichnungen entsprechend wurden Firnbacher im Januar 1935 sämtliche Gutachtertätigkeiten entzogen. Zudem warf ihm der Ärzteverein vor, er habe widerrechtlich einen städtischen Angestellten behandelt. Firnbacher schildert diese Begebenheit ausführlich: Er und seine Frau hätten in der berühmten Dresdner Oper – offenbar auf sehr guten Plätzen – einer Aufführung beigewohnt, als ein Sänger zusammenbrach. Firnbacher sei sofort auf die Bühne geeilt, habe erste Hilfe geleistet und ein Zeugnis für die weitere Behandlung ausgeschrieben. Auf die Argumentation, er habe diesen städtischen Angestellten gar nicht behandeln dürfen, ließ sich Firnbacher nicht ein, sondern beharrte auch noch über 40 Jahre später darauf, dass seine ärztlichen Anweisungen medizinisch korrekt gewesen seien. Will man seinen Angaben glauben, lief seine Praxis problemlos weiter, und die nationalsozialistische Ära bis Herbst 1935 verursachte für ihn keine wesentlichen Einbußen.³⁶

Am 15. September traten die *Nürnberger Gesetze* in Kraft, und die Ausnahmeregelungen des sog. „Arierparagraphen“ verloren ihre Gültigkeit: Firnbacher genoss durch seinen Fronteinsatz keinen Schutz mehr. Direkt nach der Rückkehr von einer Bergtour in den Schweizer Alpen wurde er vor den Bayerischen Ärzteverein geladen. Im Fragekatalog skizzierte Firnbacher die damalige Verhandlung, in der ihm die Rechte als Kassenarzt entzogen wurden. Während der Verhandlung sei der Spruch „Juden lügen immer“ gefallen, worauf Firnbacher mit einem

³⁴ Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1990², S. 88–89.

³⁵ Longerich, Peter: Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. München 1998, S. 43–45.

³⁶ Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Nachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977).

Aktendeckel auf den Tisch geschlagen und den Raum verlassen habe. Firnbacher befürchtete nun eine Verhaftung durch die SS, die aber nicht erfolgte. Nachdem der Entzug seiner kassenärztlichen Abrechnungsmöglichkeiten schriftlich bestätigt worden war, legte er Einspruch ein, der jedoch am 21. Oktober 1935 zurückgewiesen wurde. In diesem Schreiben habe der Ärzterein mit einer strafrechtlichen Verfolgung und einer Entziehung der ärztlichen Approbation gedroht, hielt Firnbacher fest. Aufgrund dieser Drohungen und der Warnung eines befreundeten Arztes entschloss sich Firnbacher zur sofortigen Flucht. Mit Frau, Tochter und drei Koffern sei er in seinem Mercedes als Tourist über die tschechische Grenze Richtung Karlsbad geflohen. An dieser Stelle beschreibt Firnbacher seine Gefühlslage: Er habe Zuflucht bei einem befreundeten Arzt gesucht, der ein Kurhaus leitete, „und da ich einem Nervenzusammenbruch nahe war behielt er uns (Frau und Kind) unentgeltlich.“³⁷

Was genau hatte Firnbacher beinahe zusammenbrechen lassen? Der Entzug gewisser Rechte, die seine Kollegen teilweise schon Jahre zuvor abtreten mussten, kam nicht unerwartet. Die drohende Verhaftung nahm er zwar als Grund zur Flucht, er hatte aber schon zuvor damit gerechnet. Viel wahrscheinlicher könnte die persönliche Erschütterung Firnbachers damit zusammenhängen, dass sein Selbstverständnis als Deutscher und Arzt in Frage gestellt wurde. Nach dem Reichsbürgergesetz galt er nicht mehr als *Staatsangehöriger deutschen Blutes*, und mit dem angedrohten Entzug seiner Approbation wäre ihm die ärztliche Identität aberkannt worden.

Zuerst war Firnbacher überzeugt, schon nach wenigen Wochen in seine Heimat zurückreisen zu können. Dann aber versuchte er über verschiedene Konsulate in Prag eine Ausreise in ein benachbartes europäisches Land zu organisieren. Da aber kein anderes Land jüdische Flüchtlinge aufnahm, beantragte Firnbacher schließlich für die ganze Familie ein *Kapitalistenzertifikat* beim zionistischen Palästina-Amt in Prag und konnte so eine Einwanderungserlaubnis ins englische Mandatsgebiet Palästina bewirken. Die Regelung dieser Ausreisebestimmungen war Teil des umstrittenen Haavara-Abkommens, das im Sommer 1933 zwischen zionistischen Organisationen und der nationalsozialistischen Regierung Deutschlands geschlossen wurde. Rund 20'000 Emigranten gelang in der fünften Alija, also der Palästina-Einwanderung der Jahre 1933–1939, die Einreise mit einem *Kapitalistenzertifikat*.³⁸ Auch Emanuel Firnbacher schaffte so

³⁷ Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Nachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977), Zusatzblatt.

³⁸ Vgl. z.B. Segev, Tom: Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung. Hamburg 1995, speziell S. 31–34, und Feilchenfeld, Werner [u.a.]: Haavara-Transfer nach Paläs-

die Ausreise. Mit seiner Familie reiste er mit dem Zug nach Triest, schiffte sich ein und erreichte am 7. Februar 1936 mit der *Tel Aviv* den Hafen von Haifa. Dieser Passagierdampfer fuhr als erstes Schiff der *Palestine Shipping Company* vom Mai 1935 bis November 1936 zweiwöchentlich die Route Haifa-Triest-Haifa.³⁹

Exil und Remigration

Trotz eines Ärztstopps, den die britische Besatzungsmacht in Palästina auf den 1. Dezember 1935 erlassen hatte, gelang es Firnbacher, wenige Monate nach seiner Ankunft eine Arztlizenz zu ergattern, und er konnte noch 1936 eine Praxis in Haifa eröffnen. Palästina war keine Wunschdestination gewesen. Im Gegenteil verstand sich Firnbacher als Gegner des Zionismus, der seinen Patriotismus bewusst und ausschließlich auf Deutschland richtete. Ausgerechnet von zionistischer Seite musste er Hilfe für die Auswanderung annehmen und eine Existenz in Palästina aufbauen, einem Land, zu dem er keinerlei Verbundenheit empfand. Dennoch schloss sich Firnbacher dem Befreiungskampf für Israel an, indem er als Vertrauensarzt in der Haganah und später in der israelischen Armee mitwirkte.⁴⁰

Wie zahlreiche andere *Jeckes* fühlte sich das Ehepaar Firnbacher in Palästina und später in Israel nie heimisch. Anders als den zionistisch geprägten Flüchtlingen war ihnen bei ihrer Ankunft Land, Sprache und Schrift fremd. Liselotte und Emanuel Firnbacher versuchten, im erzwungenen Exil ihre angestammte Kultur weiterhin zu leben.⁴¹ Die beiden waren Mitglied in der Naturfreundebewegung und im *Hitachdut Olei Germania*, einer 1932 gegründeten Vereinigung deutscher

tina und Einwanderung deutscher Juden 1933–1939 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, 26). Tübingen 1972, speziell zum Kapitalistenzertifikat S. 93f. 2011 drehte Arnon Goldfinger – ausgehend von familienbiografischen Recherchen – einen Dokumentarfilm zur Thematik: <http://www.die-wohnung-film.de>. Die Kooperation zionistischer Organisationen mit Nazideutschland wird regelmäßig von antisemitischer Seite als Beleg jüdischer Schuld am Zweiten Weltkrieg angeführt.

39 Vgl. etwa die Eintragung im National Maritime Museum in Haifa, <http://www.hma.org.il/Museum> (27.2.2013).

40 Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Nachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977) und Zusatzblatt.

41 Nachlass Firnbacher, „Gedanken über Margalit, alias Mokole“, Kopie einer handschriftlichen Aufzeichnung der Kunstmalerin Hedi Kandel, Sommer 1999, S. 2. Den *Jeckes* widmet sich das 2005 eröffnete *Museum der deutschsprachigen Juden* in Tefen/Israel, vgl. <http://www.omuseums.org.il/museum/sitePage.aspx?pageID=570&Place=1> (27.2.2013).

Einwanderer.⁴² Der Kulturimport aus Deutschland stieß in Palästina teilweise auf vehemente Abwehr, da er den Handelsboykott gegen das nationalsozialistische Deutschland unterlief und als Bedrohung der hebräischen Landessprache und Kultur gedeutet werden konnte.⁴³

Am 26. April 1939 verlor die ganze Familie das deutsche Bürgerrecht.⁴⁴ Obschon Firnbacher zu diesem Zeitpunkt weder Hebräisch noch Englisch sprach, nahm er die Bürgerschaft des britischen Mandats an. Zumindest auf dem Papier wurde er also Engländer und gehörte damit dem Gegner Deutschlands an, gegen den er selbst gekämpft hatte. Dieser Akt sollte für seinen Dokortitel von Bedeutung sein. Denn die Universität Würzburg wollte kurze Zeit später – wie sie es auch mit den anderen Vertriebenen praktizierte – mit der Ausbürgerung Firnbachers auch dessen Dokortitel aberkennen. Da eine Titelaberkennung aber nur möglich war, wenn keine andere Staatsbürgerschaft vorlag, wurde die „Depromotion“ wieder aufgehoben.⁴⁵ Ob Firnbacher davon überhaupt je erfuhr, ist allerdings nicht klar.

1945 und in den Folgejahren brachte Firnbacher in Erfahrung, dass seine Verwandtschaft zu weiten Teilen in Konzentrationslager verschleppt und dort ermordet worden war.⁴⁶ Die lange Ungewissheit, wer die Schoa überlebt hatte, zeigt sich deutlich in den Todesanzeigen, die von der Zeitschrift *Aufbau* publiziert wurden. In der Ausgabe vom 24. August 1945 etwa finden sich über 30 Todesanzeigen, wovon gleich zwei die Familie Firnbacher betreffen, darunter Emanuel Firnbachers Mutter Berta. Unter den aufgeführten Trauernden in dieser Anzeige steht bei drei Namen „Aufenthalt unbekannt“. Die Anzeigen dienten nicht nur der Bekanntgabe von Todesfällen, sondern auch der Spurensuche nach Angehörigen.⁴⁷

Trotz tiefer persönlicher Betroffenheit durch die Schoa fühlten sich Liselotte und Emanuel Firnbacher noch immer mit Deutschland verbunden. In aller

42 Vgl. hierzu Schlör, Joachim: ‚Alija Chadascha und öffentliche Meinung‘. Das Mitteilungsblatt des Irgun Olei Merkaz Europa (Tel Aviv) als historische Quelle. In: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1997, S. 70–97, hier S. 86–87.

43 Vgl. hierzu beispielsweise Heikaus, Ulrike: Deutschsprachige Filme als Kulturinsel. Die kulturelle Integration der deutschsprachigen Juden in Palästina 1933–1945. Potsdam 2009.

44 Ausbürgerungsliste 107, publ. in: Pariser Tageszeitung 5.5.1939, Nr. 988. Kopie in Nachlass Firnbacher.

45 Universität Würzburg (Hrsg.): Die geraubte Würde. Die Aberkennung des Doktorgrads an der Universität Würzburg 1933–1945. Würzburg 2011, S. 154.

46 Den Einträgen in der *Central Databank of Shoa Victims* zufolge wurden aus dem engsten Familienkreis Firnbachers drei von den vier 1939 noch lebenden Geschwister mit Lebenspartner und Kindern sowie die Mutter Berta Firnbacher umgebracht, von den näheren Verwandten sämtliche 1939 noch lebende Onkel, eine Tante sowie einige Cousins, Cousinen und deren Kinder.

47 Todesanzeige in *Aufbau*, Freitag, 24. August 1945, S. 19.

Heimlichkeit stellte Firnbacher bereits kurz nach der Staatsgründung Israels im Sommer 1951 einen Rückbürgerungsantrag in Straubing.⁴⁸ Dem Antrag auf die deutsche Staatsbürgerschaft wurde jedenfalls stattgegeben, und am 25. Juni 1952 wurden für Emanuel und Liselotte Firnbacher deutsche Pässe ausgestellt. Mit dem israelischen Pass wäre zu dieser Zeit eine Einreise nach Deutschland problematisch gewesen, da jeder Pass auf Französisch und Hebräisch den Vermerk enthielt: „Dieser Pass ist gültig für folgende Länder: Alle – mit Ausnahme Deutschlands“.⁴⁹ Am 29. Juni 1956 trat in Deutschland das revidierte Bundesentschädigungsgesetz in Kraft, das Wiedergutmachungszahlungen auch an Personen mit Wohnsitz im Ausland vorsah. Firnbacher begann, eine Reise nach Deutschland zu planen, und kontaktierte seinen Anwalt aus Straubing.⁵⁰ Vermutlich bestärkte die drohende Suezkrise, die Firnbachers militärischen Einsatz erfordert hätte, den Entschluss zur baldigen Abfahrt.

Am 1. September 1956 reiste er nach Deutschland und kehrte nie mehr nach Israel zurück. Einiges weist darauf hin, dass Firnbacher seine Remigration bereits im Voraus ins Auge gefasst hat. So deutete er im letzten Schreiben, das er von Israel aus an seine Tochter in Zürich schickte, Neuigkeiten an, die er aber nur mündlich äußern wollte.⁵¹ Offenbar rechneten die Firnbachers damit, dass ihre Post gelesen wurde. Auch Liselotte beklagte sich darüber, dass die Briefe durch den „Censor“ stark verzögert ankommen würden.⁵² Kaum in seinem geliebten Bayern angekommen, organisierte Firnbacher nicht nur die Wiedergutmachungszahlungen, sondern suchte sich eine Stelle beim Versorgungsamt in Augsburg.⁵³ Die Remigration erfolgte ohne jeden Abschied von seinen Freunden und Verwandten – in gewisser Weise wiederum wie eine Flucht. Die Rückkehr ins „Land der Mörder“ war unter Juden noch Jahrzehnte ein Tabu, verbunden mit der Auswanderung aus Israel kam sie einem Verrat nahe. Eine solche Verurteilung durch

48 Derselbe Anwalt, der Firnbachers Repartierung in Straubing vertrat, forderte fünf Jahre später mit dessen einzigen überlebenden Geschwister Maier Firnbacher und weiteren Verwandten die Erstattung von Geldern für die Grundstücke, die der Viehhändlerfamilie Firnbacher von den neuen Besitzern ein. Vgl. Internetdokumentation vom 13.3.1956, Germany West, S. 83. <http://pds.lib.harvard.edu/pds/view/6372944?op=t&n=185&s=2> (4.6.2012).

49 Erst mit dem historischen Treffen zwischen Ben Gurion und Adenauer am 14. März 1960 setzte zögerlich eine Politik der „Versöhnung“ ein, wie sie damals noch recht naiv formuliert wurde.

50 Nachlass Firnbacher (Briefe von Emanuel und Liselotte Firnbacher an ihre Tochter Margarete Ritzmann-Firnbacher und deren Mann), 4.1.1956–14.2.1958), 8.6.1956 und 14.7.1956.

51 Nachlass Firnbacher, Brief vom 29.8.1956.

52 Nachlass Firnbacher, Brief vom 26.9.1956.

53 Nachlass Firnbacher, Brief vom 8.9.1956.

seine engsten Bezugspersonen könnte die Geheimhaltung hinreichend erklären, die Firnbacher sogar seiner Frau Liselotte gegenüber aufrecht hielt. „Schreibe bitte nichts darüber an Mutti“, bat er noch vier Wochen später seine Tochter und deren Mann.⁵⁴ Und am 30. September erklärt er:

An Mutti habe gestern den Brief mit dem Stichwort abgeschickt und ihr versteckt angedeutet, dass wir nach Augsburg gehen. Ich hoffe, Sie möge zufrieden sein – wenn ich Sie nur hier hätte. Ich habe vor den Banditen dort Angst, dass man Sie quälen könnte, und schrieb Ihr Sie soll so schnell wie möglich zu Euch kommen.⁵⁵

Da die Briefe in Haifa stets erst nach rund zehn Tagen eintrafen und dieses Schreiben zudem während der jüdischen Festtage versandt wurde, vernahm Liselotte vermutlich erst in der zweiten Oktoberwoche von ihrer Remigration. Dennoch traf sie schon am 23. Oktober in Deutschland ein.⁵⁶ Den Haushalt ließ man per Frachtschiff nachkommen.

Die nächsten zwei Jahre war Firnbacher als Vertrags-Facharzt für Innere Medizin im Angestelltenverhältnis beschäftigt. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag auf der Bearbeitung gutachtlicher Stellungnahmen für die Sozialgerichte, wobei Firnbacher auch Forderungen ehemaliger nationalsozialistischer Kriegsteilnehmer zu begutachten hatte.⁵⁷ Nachdem die Bayerische Landesärztekammer – bezugnehmend auf eine Eintragung im Reichsmedizinalkalender von 1933 – Firnbachers Facharztstitel offiziell bestätigt hatte,⁵⁸ eröffnete er 1958 in München eine eigene Praxis, die er bis zum Ruhestand im Oktober 1975 führte.

Über Firnbachers gesellschaftliches Leben ist lediglich verschriftlicht, dass er der *Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit* beitrug.⁵⁹ Diese Gesellschaft war im Sommer 1948 in München gegründet worden und setzte sich die Entwicklung eines friedlichen und demokratischen Deutschlands zum Ziel.⁶⁰ Möglicher Hintergrund für den Beitritt war vermutlich der Wunsch nach einer möglichst unproblematischen sozialen Vernetzung vor Ort. Firnbacher verlor

⁵⁴ Nachlass Firnbacher, Brief vom 25.9.1956.

⁵⁵ Nachlass Firnbacher, Brief vom, 30.9.1956, Unterstreichungen im Original.

⁵⁶ Nachlass Firnbacher, Brief vom, 23.10.1956.

⁵⁷ Nachlass Firnbacher, zum Beispiel Brief vom 21.11.1956.

⁵⁸ M Nachlass Firnbacher, urkundliche Bestätigung des Präsidenten der Bayerischen Landesärztekammer, München, 2.6.1958.

⁵⁹ Materialsammlung zum BHE, ausgefüllter Fragebogen auf Mikrofiche, Kopie auch in Nachlass Firnbacher (Fragebogen zum BHE, 3.5.1977).

⁶⁰ Stern, Frank: Wider Antisemitismus – für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Aus der Entstehungszeit der Gesellschaften und des Koordinierungsrats. In: Menora – Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1992, S. 182–209, hier: S. 195.

seine Frau Liselotte bereits zwei Jahre nach der Remigration, verheiratete sich jedoch zehn Jahre später ein zweites Mal.

Fazit

Das Selbstverständnis Emanuel Firnbachers als aktiver Arzt und Streiter für ein konservatives Deutschland wurde im Verlauf seiner Biografie mehrfach und auf verschiedenen Ebenen erschüttert. Dennoch blieb es in seinen Grundfesten über alle Umbrüche hinweg bestehen.

Firnbacher stammte aus einem ländlich-konservativen Milieu. Nach einem zweijährigen Kriegsdienst erlebte er den Zusammenbruch des Kaiserreichs, für das er noch bis zum Schluss gekämpft hatte, und damit einen Einbruch seiner politischen Orientierung. Auch seine medizinische Identität erfuhr mit der Drohung von 1935, ihm die ärztliche Approbation abzuerkennen, einen empfindlichen Stoß. Höchste Relevanz für seine Identität kam der deutschen Nationalität zu. Vor dem Hintergrund eines Assimilationsprozesses, der das jüdische Selbstverständnis vom deutschen Juden zum jüdischen Deutschen verändert hatte, nahm die Nationalität eine Schlüsselstellung ein. Gerade diese Identität als Deutscher aber wurde mit der Vertreibung grundsätzlich in Frage gestellt.

Der Schicksal Firnbachers ist an sich kein Einzelfall. Zahlreiche jüdische Frontsoldaten erlebten den Untergang des Kaiserreichs, zahlreichen jüdischen Ärzten wurde die Fachkompetenz abgesprochen, und zahlreiche deutsch-konservative Juden verloren ihre Staatsbürgerschaft. Die Reaktionen auf diese biografischen Einschnitte jedoch waren höchst individuell. Viele reagierten mit Richtungswechsel, Umorientierung und grundsätzlichem Neubeginn. Andere, unter ihnen Firnbacher, antworteten mit Kampf, Widerstand, ja beinahe mit einer gewissen Beharrlichkeit.

Firnbachers Biografie ist zwar zerrissen, wurde von ihm aber wieder gekittet. Er hatte durch die Schoa fast sämtliche Familienangehörige verloren und remigrierte trotzdem nach Deutschland, heimlich und ohne Abschied. Er knüpfte beruflich an seine frühere Tätigkeit an, verlor aber zum zweiten Mal sein soziales Umfeld.

Was lässt sich aus dieser Biografie ableiten? Firnbachers martialisch gefärbtes Auftreten, gepaart mit einem deutsch-konservativen Patriotismus, entspricht nicht ganz der üblichen Wahrnehmung des vertriebenen jüdischen Arztes; seine Biografie liest sich nicht als klassische Opfergeschichte. Firnbacher verstand sich zwar als aktiver Kämpfer gegen den Nationalsozialismus, nicht aber als Teil einer „aktiven Gegnerschaft zum Faschismus“ im Verständnis der Herausgeber des

Biographischen Handbuchs der deutschen Emigration.⁶¹ Im größeren Kontext der jüdischen Emigrationsgeschichte erscheint es relevant, dass Firnbacher keine Ausnahme darstellt, sondern dass sein Schicksal für eine ganze Gruppe vertriebener Juden steht, die sich als deutsche Patrioten verstanden. Es stellt sich konkret die Frage, ob die verbreitete Wahrnehmung der jüdischen Emigration im Nationalsozialismus nicht das Resultat einer Forschungsperspektive ist, die Biografien konservativer, deutschnationaler oder gar reaktionärer Juden wenig berücksichtigte. Aber wäre die Aufarbeitung der Schoa seit den 1970er Jahren überhaupt möglich geworden, wenn nicht eine gewisse Solidarität der forschenden Historiker mit den „Opfern des Faschismus“ bestanden hätte? Und kam diese Zuordnung damals nicht teilweise sogar den Anliegen jüdischer Überlebenden und Angehörigen entgegen, den Vertriebenen und Ermordeten ein würdiges Andenken zu bewahren?

Möglicherweise wäre die Auseinandersetzung mit der breiten Vielfalt jüdischer Emigrantenschicksale, wie sie momentan stattfindet, noch vor wenigen Jahrzehnten wenig produktiv verlaufen. Heute aber drängt sich ein Abschied von starren Opferkonstrukten auf, nicht zuletzt um auch sperrige Lebensentwürfe analysieren zu können und damit die Perspektive auf jüdische Identitäten zu erweitern.

61 Diese Formulierung wird im Begleitschreiben an Firnbacher gewählt, um den Zweck der Recherche zu umschreiben. Nachlass Firnbacher, Begleitschreiben von Dieter Marc Schneider an Emanuel Firnbacher, 20.4.1977.